

GÖTTERDÄMMERUNG?

Ein Gespräch zur Entstehung der Franz Jung-Ausgabe

Die Studentenbewegung hat die Bundesrepublik radikal verändert. Aus der mehr oder weniger geschlossenen, restaurativen Bundesrepublik wurde eine weltoffene, dynamische Massengesellschaft, die sich ihrer historischen Verantwortung angesichts der desaströsen deutschen Vergangenheit durchaus bewusst war. Das hat an einigen grundlegenden Wirtschafts- und Machtstrukturen nichts geändert, aber mit dem vielleicht wenigen, was die Siebziger und Achtziger mit der alten BRD gemacht haben, kann man halbwegs zufrieden sein. Es gibt Schlimmeres (auch wenn das nur bedingt tröstet).

Wenn Fotografien noch der frühen 1970er Jahre Deutsche vor allem gern in der Schützentracht und im billigen Festkostüm der Schützenfeste – im Rheinischen auch Kirmes genannt – zeigten, sind solche typologischen Motive heute kaum noch zu finden. Deutsche sind so unterschiedlich, wie es sich gehört, oder will jemand behaupten, dass Friedrich Merz und Markus Söder aus demselben Mustopf kommen? Oder ein türkischstämmiger Grüner, der für das Amt des Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg kandidiert, ein homosexueller Mann, der Vorsitzender der CDU-Fraktion im Deutschen Bundestag ist,

von einer homosexuellen Frau abgesehen, die einer neugegründeten, heute sich völkisch gebenden Protestpartei vorsitzt? Von anderen Diversitäten einmal abgesehen, die vor fünfzig Jahren noch undenkbar waren. Man könnte fast stolz darauf sein, was aus diesem Deutschland in den letzten Jahrzehnten geworden ist. Aber soweit solls dann nicht gehen. Und Stolz ist in der Tat keine angemessene Haltung.

Und darauf solls auch nicht hinausgehen, sondern darauf, dass die Repräsentanten der

Studentenbewegung, die ein großer Motor solcher Entwicklungen gewesen ist, nun in ihren eigenen Erinnerungsmodus gehen, ihr Erbe sichern müssen und vielleicht sogar ihren Abgesang anstimmen?

Diese unseriösen, fast frivolen Fingerübungen stehen im Kontext einer Broschüre der Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg-Stiftung, die in der Reihe „Palaver“ erschienen ist und in



der ein Gespräch über die Entstehung der Franz Jung-Ausgabe zu finden ist. Teilnehmer des Gesprächs, das im Juni 2025 in Osnabrück geführt wurde, waren Rembert Baumann, Wolfgang Bortlik, Walter Fähnders, Helga Karrenbrock und Hanna Mittelstädt, die allesamt Franz Jung verbunden sind und in

verschiedenen Rollen mit den Franz Jung-Ausgaben verbunden sind. Helga Karrenbrock nun ist vor wenigen Wochen im Alter von 80 Jahren verstorben, was eben Anlass ist, sich dieses Gespräch dann doch etwas näher anzuschauen. Immerhin gibt es hier die Gelegenheit einige Protagonisten der 68er im Erinnerungsmodus zu besichtigen und ihnen einigermaßen freundlich dabei zuzuschauen.

Denn keine Frage, auch wenn es Gruppen in der heutigen Bundesrepublik gibt, die die Studentenbewegung für alles, was ihnen nicht gefällt, verantwortlich machen – und ja, in der Tat, für einiges sind sie in der Tat verantwortlich, siehe oben – es ist ein Glück für die Heutigen, dass es diese Leute, vor denen ihre Eltern sie gewarnt haben, gegeben hat.

Dabei hat das mindestens zwei Ebenen, eine gesellschaftliche und eine wissenschaftshistorische – die hier beide, wenn auch in der gebotenen Unschärfe des Gesprächs, angespielt werden. Die Kerngruppe des Gesprächs, also vor allem Helga Karrenbrock und Walter Fähnders – gehört – mit der Zeitmaschine zurück in die Jahre um 1970 – nach Berlin an die FU versetzt, an der sie mit Franz Jung in Kontakt gekommen sind. Wie Karrenbrock sich erinnert, sei ihr Freund Walter eines Tages mit den Worten aufgetaucht, dass er den größten Dichter des 20. Jahrhunderts entdeckt habe, nein, kein Thomas Mann oder Bertolt Brecht, sondern Franz Jung. Karrenbrock, die ihre Abschlussarbeit zu Jung geschrieben hat, und Fähnders, der mit der Doppeldiss mit Martin Rector zum Linksradikalismus bekannt geworden ist (inkl. Franz Jung-Kapitel) hätten sich anschließend intensiv editorisch um diese abenteuerliche Gestalt gekümmert, die im Umkreis der Avantgarden des frühen 20. Jahrhundert auftaucht, sich radikal politisiert, um dann ein produktiver Autor zu werden. Dass dieser Franz Jung zudem ein professioneller Wirtschaftsjournalist war, fällt dabei nicht unter den Tisch, findet aber im Gespräch vom Juni 2025 kaum ein Echo. Karrenbrock ist nach ihrem Examen an den beiden frühen Publikationen mit Arbeiten Jungs aus den frühen 1920er Jahren beteiligt und schließlich an der Franz Jung-Ausgabe, die zwischen 1981 und 1997 in der Edition Nautilus in Hamburg erschien.

Anderthalb Jahrzehnte habe die Ausgabe den Verlag beschäftigt und ihre Herausgeber eben auch, die sich im Sommer 2025 nun in Osnabrück erinnern.

Die Erinnerungen kreisen dabei naheliegend nicht um das mühevoll editorische Geschäft, sondern um die Wirkung Franz Jungs auf diese Generation von engagierten linken Publizisten. Dabei wird erkennbar, dass die Beschäftigung mit Jung einer spezifischen Gruppe unter den linken Intellektuellen der 1970er Jahre, mit einem Hotspot in Berlin zuzuordnen ist. Politisierung der Literaturwissenschaft, die Fähnders mit Eberhard Lämmert diskutierte, ist dabei nur ein allgemeines forschungsgeschichtliches Prägezeichen jener Jahre, hier freilich mit einer dezidierten Fokussierung auf gerade jenen Linksradikalismus, der nach Lenins einschlägiger Schrift den damals wohl dominanten marxistisch-leninistischen Gruppen mehr als suspekt war. Dagegen hat Franz Jung wohl einigermaßen resistent gemacht, wie die Beteiligten erkennen lassen. Jung und Sozialistischer Realismus, hier als Bund Proletarischer Revolutionärer Schriftsteller (BPRS), geht gar nicht zusammen. Immerhin habe Franz Jung die konventionelle Autorenrolle kassiert, gerade weil er verschiedene literarische Techniken eingesetzt und sich als Autor deutlich zurückgenommen habe. Lediglich Helga Karrenbrock gesteht eine kleine linientreue Verfehlung ein, die sie am liebsten schon mit der Publikation zurückgenommen hätte. Fehler müssen gemacht werden.

Freilich geht Jungs Rolle über die eines aufschlussreichen, originären literarischen Autors der frühen 1920er Jahre für wenigstens einen Teil der Beteiligten hinaus, so scheint er immerhin als lebensweltliche Orientierung für einen Teil der Teilnehmer gedient zu haben bis in die Liebesbeziehungen hinein (was offenerherzig genug ist und eben auch erkennbar macht, dass eine politische Orientierung über öffentliches Handeln weit hinausgeht, gerade in jenen 1970ern, in denen Kunst, Wissenschaft und Lebenspraxis kurzgeschlossen werden). Weil das einen vitalistischen Impuls einschließt, bekommt eine solch extraordinäre Gestalt wie Jung, der immerhin einen Fischdampfer kaperte, um die Aufnahme der von ihm

mitgegründeten KAPD in die Kommunistische Internationale zu erzwingen, eine hohe Attraktivität. Lenins Abfuhr spielt dabei wohl nur eine geringe Rolle, oder bestätigt – ganz im Gegenteil – das avantgardistische Konzept, das mit Jung verbunden wird.

Allerdings sind auch hier einige Störer zu vermerken, die im Gespräch auftauchen, so vor allem in der Diskussion um Begriffe wie Gemeinschaft, Glück und Heimat, die in Jungs Texten als Ankerpunkte auftauchen. Dem Gespräch ist das Unwohlsein angesichts der Prominenz solcher Begrifflichkeiten bei Jung durchaus anzumerken, nicht zuletzt weil sie in nationalkonservativen Konzepten gleichfalls eine bedeutende Rolle spielen. Spätestens seit der Heimatkunstbewegung des späten 19. Jahrhunderts ist Heimat politisch eindeutig konnotiert. Der Gemeinschaftsbegriff ist seit der Abgrenzung von Gesellschaft von Gemeinschaft in der soziologischen Diskussion bis in die 1920er konservativen Denkmustern zugeordnet. Heimat als unentfremdetes Leben in einer klassenlosen globalen Gesellschaft zu denken, ist dabei gerade den linksalternativen Bewegungen der 1970er Jahre nicht fremd. Ob Umwidmungen, wie sie bereits Ernst Bloch in den frühen 1930er Jahren der Linken anempfahl, dabei wirklich erfolgsträchtig sind, wäre kritisch zu hinterfragen. Auffallend ist jedenfalls, dass die Idee einer Gesellschaft, die frei sein kann, ohne sich auf Heimat oder Gemeinschaft zu stützen, immer noch befremdlich wirkt.

Allerdings werden solche Überlegungen im Gespräch nicht wirksam, statt dessen steht am Ende des Gesprächs das Eingeständnis, dass mit dem Ende der Konjunkturen um das sozialistische literarische Erbe spätestens Mitte der 1980er Jahre auch die Wirkung Franz Jungs verblasst. Man müsse wohl davon ausgehen, dass Jung weder in der Wissenschaft noch im Literaturbetrieb eine größere Rolle spielt. Da wo ein Walter Benjamin eine unbekannte Figur ist, kann Franz Jung nicht reüssieren. Dabei spreche das Aufleben einer neuen Antifa-Bewegung eigentlich dafür, dass ein eigenständiger Autor und Denker wie Jung neu wahrgenommen werde. Aber selbst wohlfeile

Reclambändchen dümpeln vor sich hin, wenn Jung bei Lesungen und Veranstaltungen vorgestellt wird, dann trifft er auf ein Publikum, das ihn eben nicht kennt. Was allerdings kaum anders zu erwarten ist, ist die Jung-Rezeption doch auch in den besten Jahren wohl vor allem auf ein relativ kleines Spektrum beschränkt geblieben, eben auch in der Literaturwissenschaft. Das mag man beklagen, aber helfen würde das wohl keinem der ehemaligen Jung-Arbeiter, die sich im hohen Alter an jene frühen 1970er Jahre erinnern, die ihnen einen so offenen Horizont boten. Damals schien (was der nachgeborene 78er nur vermuten kann) alles möglich – und (wie derselbe nachgeborene 78er ausdrücklich betont) vieles von dem, was möglich war, ist auch gelungen. Auf Franz Jung geschaut: Dass es den Beteiligten gelungen ist, eine Franz Jung-Werkausgabe auf die Beine zu stellen, die bis heute lieferbar ist und deren Texte sich auf der Website der Nautilus-Stiftung (oder eben Hanna Mittelstädt und Fritz Schulenburg-Stiftung) online finden lassen, ist Leistung genug, mal von den zahlreichen anderen Publikationen um Franz Jung einmal abgesehen. Dass die Konjunktur um die linken Autoren des frühen 20. Jahrhunderts abgeflaut ist (exemplarisch wird das an der Wirkung der Sammlung Luchterhand vorgestellt), mag man bedauern, aber auch wenn man mit den nachgewachsenen Generationen und dem, was sie aus ihrer Welt machen, nicht zufrieden ist, das ist immerhin etwas, was anzeigt, was sich alles seit den 1960ern verändert hat. Damit kann man auch zufrieden sein.

Die Vorstellung der Utopie ist das Wesentliche. Palaver 2: Über die Franz-Jung Werkausgabe bei Edition Nautilus am 26.6.2025 in Osnabrück. Ein Zusammentreffen ersten Ranges zwischen Rembert Baumann, Wolfgang Bortlik, Walter Fähnders, Helga Karenbrock und Hanna Mittelstädt. Hamburg: Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg Stiftung (2025) Zu finden unter: <https://www.nautilus-stiftung.org/>

Walter Delabar

Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 65/66